

PREDIGT ZUM KIRCHWEIHFEST 2014 „600 JAHRE LAURENTIUSKIRCHE“

„EIN STÜCK (VOM) HIMMEL“ – unter dieser Überschrift stand der Abend des 12. August hier in der Laurentiuskirche, mit dem wir einen ersten Blick auf „600 Jahre Kirchweih“ geworfen haben. Der ganze Raum in blaues, mystisches Licht gehüllt, verschiedene Stationen, an denen „Himmel“ mit allen Sinnen erfahrbar war: Bilder und Urlaubsfotos vom persönlichen „Himmel“, Schreibmeditation, biblische Gewürze, Öle und Düfte, Filmsequenzen, Agapefeier oder stilles Verweilen: sehen, riechen, hören, schmecken, ins Gespräch miteinander kommen oder auch schweigen. Den Himmel ein Stückchen auf die Erde holen – und zugleich von hier aus ein wenig in den Himmel schauen: eine beeindruckende Erfahrung! „KIRCHE.OFFEN.ERLEBEN.“ Dieser Untertitel hat sich auf wunderbare Weise eingelöst. Viele Besucher waren nicht nur angetan von der bezaubernden Atmosphäre, manche waren auch sichtlich bewegt.

„EIN STÜCK (VOM) HIMMEL“ –

Vor 610 Jahren hatte sich der Himmel ziemlich schwarz über Warendorf gesenkt. Ein verheerender Stadtbrand machte nicht nur 600 Häuser, das Rathaus und die Laurentiuskirche nieder, sondern kostete auch 100 Bürger das Leben. Was hat die Menschen damals veranlaßt, nach einer solchen Katastrophe diese Kirche zu erbauen? Offensichtlich war in ihnen der Glaube stark genug, die Widerstandskraft aufzubringen, die es brauchte, um nicht in den Trümmern zu resignieren. Vielmehr hat er jene Erneuerungskraft entfaltet, dank derer die Menschen wieder in dieser Kirche zum Gottesdienst zusammenkommen konnten.

Die Christen von damals geben auch selbst eine Antwort darauf: Im letzten Joch schmückten sie den Schlußstein mit dem sagenumwobenen Phönix. Nach der Legende baut sich dieser Vogel vor seinem Tod ein hölzernes Nest auf einer Palme, das, von der Sonne entzündet, mit ihm verbrennt; aus der Asche erhebt sich ein neuer Vogel. In der christlichen Tradition wird der Phönix zu einem Symbol für Christus und seine Auferweckung aus dem Tod. Damit ist er in dieser Kirche ein Zeugnis für den Glauben an einen Gott, der die Menschen auch in Zeiten der Not nicht allein läßt, sondern vielmehr imstande ist, Niederlagen und Katastrophen zu überwinden.

„EIN STÜCK (VOM) HIMMEL“ –

Schon der Grundriß dieser Kirche legt diesen Gedanken nahe: die Kreuzform, die Lang- und Querhaus verbindet, erinnert an den auf dem Kreuz hingestreckten Christus. Wer genau hinschaut, sieht, daß der Altar aus der Achse heraus leicht zur Seite verrückt ist: eine feinsinnige Anspielung auf Jesus, der sterbend sein Haupt zur Seite neigt. Zugleich aber wiederum auch ein Hinweis auf einen Gott, der Leid und Tod durchlebt.

Und nicht nur der Grundriß dieser gotischen Kirche thematisiert die Verbindung von Himmel und Erde, das tun auch Gewölbe, Wände und Fenster. Zum ersten Mal – und das ist die architektonische Leistung der Gotik – war es möglich, die Lasten des Kirchbaus auf Pfeilern und Säulen aufrufen zu lassen. Die in Kreuzrippen aufgelösten Gewölbe deuten auf das Kreuzesgeschehen hin. Die wie Lebensbäume gestalteten Ranken darin weisen auf das Geheimnis der Auferstehung. Die gleichsam aufgebrochenen Wände mit ihren großen bunten Fenstern und dem damit hereinfließenden Licht atmen Weite und Transzendenz – der gesamte Bau quasi ein himmlisches Jerusalem, das sich auf die Erde erstreckt.

Wenn Menschen heute in dieses Gotteshaus kommen, auswärtige Besucher zumal, sagen sie oft: was für eine dunkle Kirche! Für die Menschen des Mittelalters war der Eindruck ein komplett anderer. Wenn sie aus ihren kleinen, schummrigen Einraumhäusern ringsum, den Gademern, in diese Kirche traten, müssen sie vom lichtdurchfluteten Raum geradezu überwältigt gewesen sein.

„EIN STÜCK (VOM) HIMMEL“ –

Die Anfänge unserer Glaubensgeschichte erzählen uns nichts von Gotteshäusern und Kirchen.

Sie erzählen vom Unterwegssein, von Menschen, die sich von Gott rufen lassen und aufbrechen.

Sie bauen Altäre auf ihrem Weg, rufen den Namen Gottes an – und ziehen weiter.

Das älteste und erste Credo Israels nach der Seßhaftwerdung erinnert ganz bewußt an die Anfänge in diesem Unterwegs sein: „Mein Vater war ein heimatloser Aramäer...“: Die Erfahrung Gottes – nicht in festen Gebäuden, sondern mitten auf dem Weg, ausgesetzt oft, häufig bedroht, aber immer auch behütet. Das ist Bekenntnis und Mahnung zugleich, das innere Unterwegssein nicht aufzugeben und das Seßhaftsein nicht schon für das Ziel zu halten.

Als König David nach dem Triumph über all seine Feinde dem Herrn ein Haus bauen will, läßt dieser ihn kritisch und geradezu spöttelnd fragen: „*Du* willst *mir* ein Haus bauen?“

Stattdessen kündigt er im Gegenzug an, Davids Thron Bestand für immer zu verleihen.

Und Davids Sohn, König Salomo, weiß in all seiner Weisheit genau darum, daß Gott mit menschlichen Kategorien nicht zu erfassen ist. Im Weihegebet für den Tempel, den Salomo hat errichten lassen, spricht er: „Wohnt denn Gott wirklich auf der Erde? Siehe, selbst der Himmel und die Himmel der Himmel fassen dich nicht, wie viel weniger dieses Haus, das ich gebaut habe.“ Gott – erfahrbar unterwegs, erfahrbar in einem Haus, aber nicht darauf zu begrenzen.

„EIN STÜCK (VOM) HIMMEL“ –

Gott, den kein Gebäude fassen kann. Ein Gott des Weges, des Unterwegsseins.

Wenn wir auf Jesus schauen, sehen wir den Wanderer par excellence. Er zieht durch die Lande, er sammelt Menschen, die mit ihm gehen, und verkündet ihnen einen Vater, der sie erwartet.

Er spricht von den vielen Wohnungen beim Vater, von dem Platz, der jedem einzelnen Menschen zugedacht ist, und empfiehlt sich selbst als Weg dorthin. Jesus weiß, daß er keinen Ort hat, sein Haupt hinzulegen – und weiß sich doch im tiefsten geborgen. Und diese Geborgenheit schenkt er weiter. Er richtet Menschen auf, macht Menschen heil, er hält Mahl mit den Gescheiterten und gibt den Heimatlosen Heimat. Mitten im Unterwegssein: ankommen und rasten dürfen.

„EIN STÜCK (VOM) HIMMEL“ –

Ankommen und rasten. Ich gehe gerne in Kirchen, wenn es nicht ohnehin die „eigenen“ sind.

Meistens im Urlaub. Eine Tür öffnen, den Alltag hinter mir lassen. Einen Raum, ja eine andere Welt betreten. Und dann – hoffentlich – Weite und Stille atmen, die Schaffenskraft und das

Glaubenszeugnis anderer Menschen. Dabei ist es ganz gleich, ob es sich um eine historische Kirche oder einen modernen Bau handelt, um ein bescheidenes Dorfkirchlein oder einen imposanten Dom. Hauptsache, da ist Atmosphäre. Hauptsache, da liegt etwas in der Luft, etwas Mystik, etwas Geheimnisvolles, etwas Größeres. Selbstverständlich ist das nicht! Es gibt auch Bauten, gleich welcher Art, denen das Entscheidende fehlt: die Seele.

Die vor elf Jahren verstorbene evangelische Theologin Dorothee Sölle hat in ihrem Vermächtnis an ihre Familie an eine kleine Szene während einesurlaubes erinnert und genau das beschrieben:

„Eins von euch Kindern hat mal beim Besuch einer scheußlichen Kirche, in die wir euch bei Reisen schleppten, trocken gesagt: 'Ist kein Gott drin.'“

Ist „Gott drin“ in unseren Kirchen? Oder sind sie längst zu Museen geworden? Feiern wir nur noch hohle Riten – oder wird spürbar, daß die Freude an Gott unsere Kraft ist – und daß wir einen Glauben feiern, der auf tiefste mit unserem Leben zu tun hat?

Die Samariterin am Jakobsbrunnen diskutiert mit Jesus über die Stätte der wahren Anbetung.

Jesus verdeutlicht ihr, daß Gott keinen Ort der Anbetung braucht. Es kommt auf die Haltung an, mit der die Menschen ihn suchen: „Gott ist Geist, und alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten.“

„EIN STÜCK (VOM) HIMMEL“ –

Anbeten „im Geist und in der Wahrheit“. Oder um es mit Dorothee Sölle zu fragen:

Ist „Gott drin“ – in uns? Haben wir uns anstecken lassen vom Gott des Lebens?

Ist er uns zur Herzensangelegenheit geworden? „Anbeten“ ist nicht einfach „fromm sein“.

„Anbeten im Geist und in der Wahrheit“ heißt, Gott erfahrbar werden lassen – mitten in der oft glanzlosen Realität und Banalität unseres Lebens.

Das intendiert auch der erste Petrusbrief, wenn er dazu aufruft: „Laßt euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen...“

Hier wird deutlich, daß unser Glaube an Gott das Sichtbare übersteigt – und eben auch Häuser und Steine. Es geht nicht zuerst um Bauten, nicht um das „Haus voll Glorie“ – und vor allem nicht darum, das „Haus Gottes“ mit dem Hier und Jetzt zu verwechseln.

Es geht darum, den Anruf Gottes an uns aufzunehmen und zu einem lebendigen Ganzen zusammenzufügen, die Vision Jesu vom Reich Gottes aufzuschnappen und in die Welt zu tragen. Ganz konkret. Den Himmel erden. Darum geht es: den Glauben leben, der „in der Liebe wirksam“ ist, wie die Schrift sagt.

Das Konzil drückt es ganz klar aus: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“

Ganz bewußt begibt sich hier die Kirche nicht nur an die Seite der Gläubigen, sondern an die Seite aller Menschen. Sie weiß sich gesendet gerade zu denen, die arm und bedrängt sind – im Namen Gottes, im Namen Jesu.

Da schottet sich Kirche nicht ab, da werden Mauern aufgebrochen und Türen geöffnet, ganz im Sinne des pfingstlichen Geistes.

So müßte sich Kirche viel mehr verstehen:

Als Hort für alle Menschen guten Willens, als Anwältin für ihre Nöte und Freuden, nicht als moralischer Prügel, sondern als wirkliche Unterstützung und Hilfe zum Leben.

Nicht als Institution, die sich kleinlich-peinliches Gezänk liefert und am eigenen Mief erstickt, sondern als Gemeinschaft von Menschen, die miteinander auf dem Weg sind, als Kirche, die nicht immer schon fertige Antworten parat hat, sondern ganz unfertige Fragen zuläßt.

Kirche in der Nachfolge Jesu hat nach Auswegen aus scheinbar ausweglosen Situationen zu suchen. Sie soll ein Ort der Gastfreundschaft und der Sinnsuche sein für alle, die sich ihr verbunden fühlen.

„EIN STÜCK (VOM) HIMMEL“ –

Gehen und unterwegssein, fallen und wieder aufstehen, ankommen und rasten, beten und arbeiten.

Haus aus Steinen, Haus aus Menschen.

Kirche zwischen Polen und Gegensätzen, zwischen Zeit und Ewigkeit.

Wie eine Membran – durchlässig: von oben nach unten, von unten nach oben.

Sensibel – hoffentlich – für die feinen Schwingungen zwischen Gott und Menschen.

Und manchmal – nicht mehr, aber auch nicht weniger – „EIN STÜCK (VOM) HIMMEL“!